

# Editorial

Die Beiträge des vorliegenden Heftes sind zum Teil hervorgegangen aus dem Symposium „Der Personenzentrierte Ansatz in der Medizin“ auf dem von den deutschsprachigen Vereinigungen des PZA 2004 in Salzburg veranstalteten Kongress. Da inzwischen in dieses Heft noch drei andere Arbeiten aufgenommen wurden, erscheint eine thematische Begrenzung auf die Medizin nicht mehr gerechtfertigt. Will man dennoch an einen Rahmenthema für dieses Heft festhalten, so wäre eine Formulierung wie „Der Personenzentrierte Ansatz in Medizin und klinischer Psychologie“ angemessen. Denn alle Beiträge, der von Wood ist hier auszunehmen, befassen sich mit „klinischen“ Fragen, d. h. mit psychischen Störungen und dies entweder in störungstheoretischer oder in therapietheoretischer und -praktischer Hinsicht.

Die Arbeit von Brandt & Heinerth handelt von dem für die personenzentrierte Störungstheorie so zentralen Thema der Inkongruenz und der damit verbundenen Symbolisierungstheorie. Nach Rogers ist bekanntlich sowohl die verzerrte wie die ausbleibende Symbolisierung (die Autoren sprechen hier von versperonter Symbolisierung) organismischer Erfahrungen Folge der Inkongruenz. Mit luziden Überlegungen plädieren die Autoren dafür, in diesem Unterschied zwischen verzerrter und versperonter Symbolisierung ein Differentialekriterium zwischen „klassischen Neurosen“ und Persönlichkeitsstörungen zu sehen. Bei neurotischen Störungen liegt demnach eine verzerrte, bei Persönlichkeitsstörungen, vor allem vom Typ der emotional instabilen Persönlichkeit, eine versperonter Symbolisierung vor. Dabei soll die Symbolisierungsversperonter den Autoren auch als ein die Persönlichkeitsstörung erklärendes Konstrukt dienen. Selbst wenn man sich hier einem vornehmlich symbolisierungstheoretischen Ätiologiekonzept nicht vorbehaltlos anschließen mag, so stellt diese Arbeit doch eine interessante Anregung für die personenzentrierte Theoriebildung dar.

Gert Speierer fokussiert in seinem Beitrag das für die personenzentrierte Persönlichkeits- und Störungstheorie ebenfalls wichtige Konstrukt des Selbst bzw. der Selbsterfahrung und des Selbstkonzeptes. Anhand empirisch erhobener Befunde zeigt der Autor Unterschiede im Bereich von Selbsterfahrungen zwischen Normalpersonen und psychisch Gestörten, u. a. auch angesichts belastender Lebensereignisse, auf. Diese Untersuchungen bestätigen zumindest indirekt die schon öfter angestellte Vermutung, dass ein stabiles Selbstkonzept eine bedeutsame Basis dafür ist, auch unter Belastungen keine psychische Störung auszubilden.

Mit der Arbeit von Teusch & Böhme wird die therapiekonzeptionelle Thematik angesprochen. Hier ist von der stationären Gesprächspsychotherapie die Rede. Sie u. a. auch deswegen besonders erwähnenswert, da es leider im Gegensatz zur Psychoanalyse/Tiefenpsychologie und zur Verhaltenstherapie nur wenige Arbeiten zur PZT im stationären Setting gibt. Besonders hervorzuheben sind hier aber die referierten empirischen Wirksamkeitsuntersuchungen, die (in kontrollierten Studien) für die Gesprächspsychotherapie sehr gute Ergebnisse erbrachten und dies auch im Vergleich mit verhaltenstherapeutischer Expositionstherapie einerseits und mit Psychopharmaka andererseits.

Der Beitrag von Finke skizziert zum einen die wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen und Implikationen einer störungsbezogenen Gesprächspsychotherapie bei depressiven Störungen sowohl in Gegenüberstellung wie im Versuch einer Synthese mit dem „postmodernen“, gegenüber jeder Zweckrationalität und Therapieplanung kritisch eingestellten Therapiekonzept von Rogers. Vor allem aber wird die entsprechende Behandlungspraxis leitlinienartig und in ihren charakterischen Grundzügen so beschrieben, dass die im Personenzentrierten Ansatz angelegte Komplexität des therapeutischen Vorgehens deutlich wird.

Die folgenden Beiträge betonen die personenzentrierten Grundhaltungen jenseits einer funktionalen Beschreibung von Therapiekonzepten und Handlungsregeln.

Brigitte Macke-Bruck stellt die Bedeutsamkeit der therapeutischen Kernmerkmale bei Schmerzpatienten dar, und dies vor allem aus der Sicht des therapeutischen Teams. Dabei werden besonders die Schwierigkeiten geschildert, die die Mitglieder eines solchen Teams mit dem empathischen Zugang zu (krebskranken) Schmerzpatienten, aber auch mit sich selbst haben kann. Wege, die aus solchen Schwierigkeiten hinausführen, werden überzeugend dargestellt.

Schaub & Barth schildern den personenzentrierten Zugang zu Drogenabhängigen. Die Autoren wollen ausdrücklich nicht ein komplettes, besondere Problemlagen berücksichtigendes Behandlungskonzept für diese schwierige Klientel vorlegen. Es geht ihnen vielmehr darum zu zeigen, wie konstruktiv sich gerade bei einem nicht abstinentenorientierten Ansatz die ressourcenmobilisierende, selbstwertstärkende Verwirklichung der therapeutischen Kernmerkmale auswirken kann.

Der Beitrag von Wood handelt, wie der Autor ausdrücklich darlegt, nicht von Psychotherapie im engeren Sinne. Es geht bei dem hier erörterten Großgruppenkonzept nicht um die Behandlung von psychisch Kranken, sondern um die Möglichkeit, kreative Selbsterfahrungs- und Entwicklungsprozesse bei psychisch weitgehend stabilen Personen anzustoßen. Wood beschäftigt sich in der vorliegenden Arbeit besonders mit außerordentlichen, z. B. hypnagogen, auch ekstatischen, Bewusstseinszuständen, wie sie gerade in bestimmten Großgruppen auftauchen können. Da mit außerordentlichen Bewusstseinszuständen auch schon psychotherapeutisch gearbeitet wurde, z. B. im Rahmen von Imaginativverfahren, des Autogenen Trainings und der Hypnose, dürfte es vorwiegend das Kriterium der Gruppengröße sein, das zwischen „therapeutisch“ und „nicht therapeutisch“ scheidet. Denn ab einer bestimmten Gruppengröße ist dem Therapeuten ein steuerndes Begleiten des einzelnen Mitgliedes nicht mehr möglich. Gerade dies aber ist (insbesondere beim Arbeiten mit veränderten Bewusstseinszuständen)

eine Vorbedingung für verantwortliches therapeutisches Handeln gegenüber psychisch Gestörten.

Es scheint in diesem Heft etwas von der „Vielgesichtigkeit“ des Personenzentrierten Ansatzes auf. Wir begrüßen diese „vielen Gesichter“. Wir sehen darin ein Zeichen der Vitalität unseres Ansatzes und einen Grund für die Reichweite seiner Anwendungsmöglichkeiten. Bei der in diesem Heft gezeigten Vielgestaltigkeit werden neben unterschiedlichen Positionen die gemeinsamen Grundüberzeugungen deutlich.

*Jobst Finke & Ludwig Teusch*

Wir danken Herrn Wolfgang Keil für die freundliche Unterstützung bei der Herausgeberarbeit.